

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 2

Artikel: Das Welträtsel in der Meereseinsamkeit
Autor: E.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eilte aus dem Zimmer, nur Bewunderung und stummen Dank konnte man ihm beweisen.

«Sie sind doch der biedere, der edle und grossherzige Patriot, den ich mir dachte», sprach der Stadtschreiber, als er ihm die Treppe hinunterleuchtete. «Wir können es Ihnen nicht vergelten, was Sie getan haben», rief er ihm nach. Aber dieser erwiderte: «Was hab' ich denn mehr getan, als meine Pflicht! Möchte nur das Vaterland damit gerettet sein!»

Leider war es nicht gerettet! Aber als dann die frechen Eindringlinge auch in Zürich standen und sich in ihrem Siegerstolze wie unumschränkte

Herrsher gebärdeten, da war es derselbe unterschrockene Mann, der, die Drohungen und die Rache der Franzosen nicht scheuend, seine eingeschüchterten Mitbürger aufs entschiedenste aufforderte, die stolzen Anmassungen, die dem Lande auch die letzte Spur von Freiheit rauben wollten, mit Entrüstung zurückzuweisen. Dieser biedere Eidgenosse aber ist niemand anders als der durch seine aufopferungsvolle Durchführung der Linthkorrektion zum Wohltäter einer ganzen Gegend gewordene und von jedem Schweizer mit Dankbarkeit und Eherbietung genannte Johann Konrad Escher von der Linth.

J. C. Appenzeller

Das Welträtsel in der Meereinsamkeit

Am 6. April 1722, dem Tag des Osterfestes, vernahm der holländische Admiral Mynheer Jacob Roggeven den Ruf eines Matrosen im Ausguck: «Land in Sicht!» Das war die erste Begegnung von Europäern mit einem der seltsamsten Welträtsel, mit der kleinen Insel «Tepito te henua», wie die Eingeborenen sie nannten.

Das Eiland — ein äusserster Ausläufer der polynesischen Inselwelt — ist kaum halb so gross wie der Kanton Schaffhausen und liegt in ungeheurer Einsamkeit. «Osterinsel» nannte es Roggeven nach dem Tage seiner Entdeckung, und noch heute ist dieser Name umwoben von seinem Geheimnis, dessen Lösung man nur vermuten, kaum aber je sicher finden wird.

Die Insel war wenig anziehend: von der Tropensonne versengte Grasebenen mit spärlichen Bäumen, einige erloschene Vulkankegel und schwer zugängliche Küsten. Sicher würden sich Roggeven und seine Leute enttäuscht von dem Neuland abgewandt haben, hätten nicht seltsame, teilweise riesengrosse Steinfiguren ihre Aufmerksamkeit erregt. Ueberall auf der Insel zerstreut, immer aber gegen das Meer gerichtet, befanden sich Monamente, deren oberer Teil als menschliches Gesicht behauen war.

Es ist nicht bekannt, ob Roggeven von den Eingeborenen eine Erklärung für die Steinbilder bekam; jedenfalls haben die Insulaner in späteren Jahren nichts mehr über sie auszusagen gewusst. Die durchschnittliche Höhe der heute noch vorhandenen Standbilder beträgt 4—9 m, ihr Gewicht 6—11 Tonnen. Es soll aber auch einzelne unter

ihnen gegeben haben, die 23 m hoch waren und gute 40 Tonnen wogen. Fast unglaublich ist es, dass solche Skulpturen nur mit ganz primitiven Werkzeugen aus dem harten vulkanischen Gestein herausgemeisselt worden sind und allein mit menschlicher Kraft über den Kraterrand hinweg auf die Abhänge und Ebenen hinuntergebracht werden konnten. Ein Teil dieser Riesenköpfe trug ursprünglich noch einen tonnenförmigen Hut aus rotem Tuff. Heute liegt diese Zugabe wie auch viele der Standbilder selbst, wohl durch Erdbeben umgestürzt, am Boden.

Eine wissenschaftliche Untersuchung der Insel im Jahre 1886 stellte im ganzen 555 Statuen fest; heute sind davon noch etwa 260 vorhanden. Ferner entdeckte man eine ganze Stadt halb unterirdischer Behausungen aus Steinplatten in der Flanke eines der Vulkane. Merkwürdige Steingräber in Gängen enthielten einzelne oder viele Skelette. Im Laufe der Zeit wurden Zeichnungen auf den Steinwänden der Wohnungen und 67 Schrifttafeln aus Holz mit hieroglyphenähnlichen Zeichen aufgefunden; aber weder die Eingeborenen noch die Gelehrten konnten die Anschriften entziffern. Heute soll dies einem Schweizer Gelehrten jedoch gelungen sein.

Interessant ist, dass bei Ausgrabungen in Indien Gravüren entdeckt worden sind, die mit denjenigen auf der Osterinsel eine verblüffende Aehnlichkeit aufweisen. Nach Schätzungen entstammen diese Funde einer Zivilisation, die über 4000 Jahre zurückliegt.

Die Forscher vermuten, dass einmal ein hochentwickeltes Volk von mindestens 20 000 Seelen

auf der Insel gelebt habe und dass die steinernen Standbilder verstorbene Könige oder Häuptlinge darstellen. Aus gewissen Anzeichen glauben sie schliessen zu können, dass dieses Volk gänzlich herunterkam und sich schliesslich nur noch zwei Stämme halten konnten: die Lang- und die Kurzohren. Die Langohren hatten die Gewohnheit, ihre Ohrläppchen zu durchbohren und sie mit der Zeit so auszuziehen, dass sie bis auf die Schultern reichten. Dieser Brauch wurde noch nach der Entdeckung der Insel bei alten Insulanern beobachtet. Kannibalismus und innere Fehden rieben die Bevölkerung nach und nach auf, und in späteren Jahren schlepppten die Peruaner den grössten Teil als Sklaven auf die Guanofelder an der Westküste Südamerikas. Nur zwei Eingeborene sollen zurückgekommen sein, und diese brachten die anstreckenden Blättern mit.

Im Jahre 1912 zählte man auf der Insel noch 150 Menschen. Zehn Jahre später ging die Kunde durch die Zeitungen der Welt: Die Osterinsel ist bei einem Erdbeben versunken. Das Mutterland Chile wusste selbst lange nicht, ob diese Meldung Wahrheit sei, bis ein Erkundungsschiff, das nach der 3500 km entfernten Insel geschickt worden war, mit der Nachricht zurückkam, Die Osterinsel, am «Ende der Welt» sei unversehrt. So bleibt das Welträtsel in ferner Meereseinsamkeit bestehen, und unberührt vom Forschen und Raten um ihren Ursprung, starren die gewaltigen Steingesichter in die Meeresweiten.

E. R.



Steinstatue von der Osterinsel.

Herbstliche Wanderung mit einem Kind

An der Hand eines blinden Mannes bist du vorübergekommen, kleines Mädchen, als ich eben den Wald verliess und in die silberdurchwirkte Bläue des späten Septembertages hinaustreten wollte. Der Nachmittag mochte eben in den Abend übergehen, und aus der feuchten Erde drang der würzige, satte Duft aller Reife, die als leuchtende Beere in den Sträuchern des Waldes oder als sattgelbe Birne in den Obstgärten der umliegenden Gehöfte hing. Zierliche Fäden von fliegenden Spinnen flochten sich ins Gebüsch. Die ersten Blätter lösten sich von den Ahornbäumen. Die Zeit war gekommen, da das Jahr nach Blüte und

Frucht noch eine kurze Weile Musse hält, ehe es still und seinem Gesetz gehorchend das bunte Gewand mit dem dürftigen Kleid des scheidenden Pilgers vertauscht.

Du hieltest die Hand deines Begleiters anders als andere Kinder in deinem Alter, fester und ruhiger, als wüsstest du mit deinem kleinen Herzen bereits, dass du ein Schicksal zu geleiten hattest. Fünf Jahre mochtest du vielleicht zählen oder sechs; sicher nicht mehr. Aber der blinde Mann an deiner Seite konnte sich auf dich verlassen; du schienst dich sogar stolz darauf zu fühlen, dass er sich dir und deinen zwei blauen, klaren Augen